Leserbriefe

Friedens-
statt Kriegsmaterial

zur Änderung des Kriegsmaterialgesetzes, über die am 28. November abgestimmt wird

Über vier Vorlagen wird abgestimmt. Beim Feld «Kriegsmaterialgesetz» habe ich weder Ja noch Nein, sondern ein Fragezeichen eingesetzt und dann vermerkt, ob es nicht sinnvoller wäre (weltweit), statt Kriegsmaterial Friedensmaterial zu «erwerben»! Täglich. Weltweit. Monacht
Elsbeth Rhyner aus Elm

Leserbriefe können Sie uns an **glarus@suedostschweiz.ch** mit maximal 2000 Zeichen (inklusive Leerzeichen) zukommen lassen. Über Leserbriefe wird keine Korrespondenz geführt.

ANZEIGE

ARENA COIFFEURE
DAMEN
HERREN
Vereinbaren Sie auch Online einen Termin!
Lieth-Escher-Strasse 3
8853 Lachen/SZ
Telefon 055 618 22 66
www.coiffeurarena.ch

ZUM RITTER
Gerichte die den Herbst auf den Teller bringen
Restaurant Zum Ritter
Im Dorf 23, 8752 Näfels
055 612 67 77
info@zumritter.ch / www.zumritter.ch
Parkplätze beim Feuerwehrdepot

Die grosse Flucht nach Graubünden: Es kamen auch SS-Leute und ein richtiger Spion

Das Prättigau war kurz vor und während des Zweiten Weltkriegs eine beliebte Fluchtroute in die Schweiz. Jetzt erhalten 175 der Geflüchteten ein Gesicht. Dabei zeigt sich: Es waren nicht alle verfolgt.

Olivier Berger

Hunderte Menschen flüchteten in den Jahren zwischen 1938 und 1945 über Vorarlberg nach Graubünden. Der Bündner Autor und pensionierte Pfarrer Holger Finze-Michaelsen hat jetzt für sein Buch «Flucht über die Berge ins Prättigau» 175 Biografien von Geflüchteten zusammengetragen. Viele der Betroffenen waren jüdisch – aber nicht alle. Gemeinsam mit Finze-Michaelsen haben wir sechs Biografien von Menschen ausgewählt, die damals aus ganz unterschiedlichen Gründen in die Schweiz einreisten. Ausgeliefert wurden aber alle Flüchten letztlich durch die Nazi-Herrschaft in Deutschland und Österreich oder den Krieg. In «Flucht über die Berge ins Prättigau» sind die Schicksale der sechs von uns ausgewählten geflüchteten Menschen – und von vielen weiteren – ausführlich dargestellt.



① Viele Kantatze Erich Müller konnte auch den Staatsbesuch österreichischen Bundeskanzler Kurt Schuschnigg



② Mit dem Velo nach Davos: Rudolf Bergel flüchtete aus dem Konzentrationslager Ernstandlager II ins Prättigau.



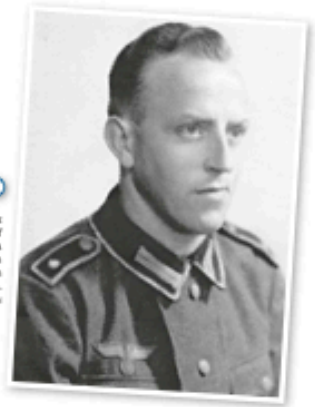
③ In Australien das Glück gefunden: Klaus Mayer mit seiner Ehefrau Erna Mayer und den gemeinsamen Kindern im Jahr 1950.



④ Unglaubliches Paar: Johann Gschwendtner war Deserteur, Eugenie Gschwendtner-Sigmund musste wegen der Flaggengesetze flüchten.



⑤ Der Anführer: Die Spur von Jakob Tutzian verliert sich bald nach der Flucht in die Schweiz.



⑥ Für die Schweiz spioniert: In Genf liess sich Eugen Cia zur Tarnung in Wehrmachtsuniform ablichten.

1) Der Flüchtling, der SS-Mann wurde

Er liess von Regina zu keinem Zweifel daran, wie wichtig er war. Schon als er sich am 1. Oktober 1938 beim kantonalen Polizeikommando in St. Gallen als politischer Flüchtling anmeldete, verwies Erich Müller auf seine zahlreichen hochrangigen Kontakte in der Schweiz. Sie reichten vom St. Galler Polizeikommandanten – und Fluchthelfer – Paul Grüninger über den Liechtensteiner Regierungschef Josef Hoop und diverse Journalisten bis zum damaligen Bundesrat Giuseppe Motta. Müller war zwei Tage vor seinem Auftritt in St. Gallen illegal von Vorarlberg über die Ill-Brücke nach St. Antönien geflohen. Als Fluchtgrund gab er an, wegen seiner politischen Tätigkeiten von der Gestapo verhaftet worden zu sein.

Bald schon kamen bei den Schweizer Behörden Zweifel an Müllers Ehrlichkeit auf. Ab Dezember 1938 wurde alle an ihn gerichtete Post kontrolliert, später wurde auch sein Telefon abgehört. «Dr. Müller machte sich schon nach kurzer Zeit verdächtig», hielten die Schweizer Behörden fest. Später stellte sich heraus, dass Müller tatsächlich im Dienste der Alliierten Nachrichten weitergeleitet hatte. Ende März 1940 wurde ihm deshalb ausgewiesen, er habe die Schweiz «innert 24 Stunden» zu verlassen. Müller verschwand tatsächlich, tauchte aber kurz darauf an einem unerwarteten Ort wieder auf: in einem Büro der SS in Tirol. Er hatte seine politische Haltung also um 180 Grad geändert. Die Schweiz verhängte daraufhin ein Einreiseverbot gegen ihn. Dieses wurde bis zu seinem Tod 1966 nie aufgehoben – auch nicht, als der inzwischen als Journalist arbeitende Müller in den 1950er-Jahren regelmässig für seine Arbeit in die Schweiz reisen sollte. Zu den wenigen Ausnahmen, die man ihm gewährte, gehörte 1956 ein Besuch beim San-Bernardino-Tunnelprojekt.

2) Aus dem deutschen KZ nach St. Antönien

Am 29. August 1939 erklärte Rudolf Bergtel der Zürcher Polizei, er sei am 26. Juni aus dem Konzentrationslager Ernstandlager Aschendorfer Moor in Ostfriesland geflohen. Erst sei er mit dem Rad nach Leer gefahren, von dort nach Bremen und danach mit der Bahn weiter nach Berlin. Mitte August sei es von dort über Stuttgart nach Vorarlberg gegangen. Am 17. und 18. August schliesslich sei er von Montafon aus ins Prättigau weitergereist. Im KZ gelandet war Bergtel, weil er im August 1933, als Kommunist verhaftet wurden war. In einem Prozess wegen «Vorbereitung von Hochverrat» wurde er zu acht Jahren Zuchthaus verurteilt.

Was Bergtel den Zürcher Behörden verschwieg: Nach seiner Flucht aus dem KZ war er keineswegs auf sich allein gestellt. Mitglieder der Untergrundorganisation «Rote Kapelle» hatten ihn unterstützt, allen voran der Berliner Fluchthelfer und Bildhauer Kurt Schumacher. Als Bergsteiger verkleidet, retteten er und Bergtel nach Vorarlberg und brachen zu ihrer angeblichen Bergtour auf. Die Flucht über die Berge verlief wegen Bergtels schlechter Kondition mühsam, er und Schumacher mussten die Nacht unter einem Felsvorsprung verbringen. An der Schweizer Grenze verabschiedete sich Schumacher und kehrte nach Berlin zurück. Dort wurde er am 13. September 1942 verhaftet und am 22. Dezember hingerichtet.

Bergtel konnte in der Schweiz bleiben, wurde aber wegen seiner kommunistischen Einstellung vom Nachrichtendienst beobachtet. Im Oktober 1945 kehrte er nach Deutschland zurück, lebte von da an in der DDR und arbeitete bei den Berliner Verkehrsbetrieben. Er verstarb im Jahr 1981.

3) Der jüdische Unternehmersohn, der selber Unternehmer wurde

Schon sein Vater war aus der jüdischen Gemeinde von Mannheim ausgetreten und evangelisch geworden. Er selber hingegen als Feldwebel an der Front im deutschen Angriffskrieg. Im April 1942 allerdings wurde Klaus Wilhelm Emil Franz Mayer aus der Wehrmacht entlassen. Jemand hatte herausgefunden, dass Mayer ursprünglich jüdischer Abstammung war. Schon zuvor war die Firma seiner wohlhabenden und angesehenen Eltern enteignet und an sogenannt arische Besitzer übergeben worden. Aus Furcht vor der Deportation in ein Konzentrationslager nahmen sich Klaus Wilhelm Mayers Eltern am 18. und 19. April 1942 das Leben.

Klaus Wilhelm Mayer selber musste ebenfalls die Deportation ins Lager befürchten. Er beschloss, aus Deutschland zu fliehen – vom Montafon aus, das er von Bergsteigertouren in den 1930er-Jahren gut kannte. Mayers Flucht ist sehr gut dokumentiert, weil er im Juli 1942 nicht nur einen ausführlichen maschinengeschriebenen Bericht an die Behörden darüber verfasste, sondern später auch einen Brief an eine Bekannte. Daraus geht unter anderem hervor, dass er sich beim ersten Fluchtversuch von Gargellen aus im Dunkeln verirrt hatte und plötzlich wieder am Ausgangspunkt stand. Erst im zweiten Versuch schaffte er es nach St. Antönien und anschliessend nach Küblis. «Gott rettet zur Ehre, dann zum Frieden» und fuhr um 12 Uhr nach Zürich, wo ich eben angekommen bin.» In der Schweiz landete Mayer erst in einem Internierungslager, danach arbeitete er bei einem Fluchtlingsplantsort mit. Fast drei Jahre blieb er im Land und bedankte sich vor seiner Abreise nach Hamburg mit einem Brief beim zuständigen Eidgenössischen Departement. «Ich bin Ihnen und Ihrem Land grossen Dank schuldig, schrieb er unter anderem. «Ich hoffe, dass ich mit meiner Arbeit dazu beitragen kann, dass man den Deutschen wieder Vertrauen entgegenbringen kann und sie einmal wieder in ein arbeitendes, friedliches Europa.»

Später wanderte Mayer nach Australien aus und wurde – wie schon seine Vorfahren – ein erfolgreicher Unternehmer. Er starb am 21. Juni 1991 in Adelaide.

4) Die halbjüdische Ärztin und der Deserteur

Am 5. März 1945 führte der diensthabende Grenzwächter ein Paar ins Zoll- und Grenzwächterhaus von Klosters. Die beiden stellten sich zunächst als Geschwister vor, später stellte sich heraus: Sie waren ein Paar. Ein ungewöhnliches dazu. Der Mann, Johann Gschwendtner, war ein deutscher Deserteur. Die Frau, Eugenie Gschwendtner-Sigmund, war die Tochter eines Apothekers, die selber Medizin studiert hatte. Ihre Mutter hatte ledig Alice Rosenthal geheissen – die im Prättigau gefälschte Papiere war damit Halbjüdin und wurde deshalb in Deutschland schikaniert. Dann kam noch, dass sie in einer katholischen Studentenverbindung aktiv war, was den Nazis überhaupt suspekt war.

Durch die Beziehung zu ihr geriet auch Johann Gschwendtner ins Visier der deutschen Behörden. Die beiden reisten im Februar angeblich für Ferien ins Montafon. Am 4. März brachen sie zu einer angeblichen Skitour auf, die schliesslich nach gelungener Flucht im Grenzwachthaus in Klosters endete.

Das Paar landete zunächst in einem Internierungslager im Kanton Solothurn. Bereits ab den Sommer waren sie in St. Moritz in der Fabrikalbrei von Peter Conrad angestellt: die Ärztin im hauswirtschaftlichen Bereich, der Physiker als landwirtschaftliche Hilfe.

Nach Kriegsende am 8. Mai 1945 blieben beide in der Schweiz. Im Februar 1947 verliessen sie die Schweiz und wanderten nach Venezuela aus. Johann Gschwendtner, inzwischen Juan genannt, war dort jahrelang Assistenzprofessor an der Universität in der Hauptstadt Caracas. Er verstarb im Jahr 1996. Darüber, wie es Eugenie Gschwendtner-Sigmund in Venezuela erging, ist nichts bekannt.

5) Neun Griechen auf der Flucht vor der Zwangsarbeit

Vielleicht waren sie freiwillig nach Vorarlberg gekommen, vielleicht auch nicht. Am 21. August 1943 machte sich erstmals eine grössere Gruppe von griechischen Arbeitern auf den Weg über die Berge in die Schweiz. Zahlreiche Landsleute sollten in den kommenden Monaten folgen. Anführer der ersten Gruppe war Jakob Tutzian, ein gelernter Mechaniker, der bereits als Teenager zur See gefahren war. Er habe Griechenland aus wirtschaftlichen Gründen verlassen, gab er nach seiner Ankunft in der Schweiz zu Protokoll. Über seine Behandlung in Vorarlberg machte er allerdings widersprüchliche Aussagen. Einmal erklärte er, er könne sich «über die Behandlung und das Essen nicht beklagen». Ein andermal sprach er davon, dass «die Behandlung schlecht und das Essen ungenügend» gewesen sei. Zudem sei er zweimal geschlagen worden, weil er «krankheitshalber nicht arbeiten konnte». Er und seine Landsleute seien hintergangen worden. Deshalb habe er in die Schweiz flüchten wollen. Seine Kameraden hätten dies bemerkt und sich ihm angeschlossen.

Der weitere Lebensweg der neun nach Graubünden geflüchteten Griechen verlief höchst unterschiedlich. Anführer Tutzian flüchtete im Sommer 1944 aus einem Schweizer Internierungslager und tauchte unter. Obwohl er zur Fahndung ausgeschrieben wurde, wurde er nicht gefasst. Ein weiterer Mitflüchtling heiratete eine Schweizerin, ob er das Land später verlassen hat, ist unbekannt. Ein anderer, ebenfalls mit einer Schweizerin verheiratet, erhielt im Jahr 1953 eine Niederlassungsbewilligung. Über seinen weiteren Lebensweg ist nichts bekannt. Sechs der ursprünglich neun griechischen Flüchtlinge kehrten aus der Schweiz in ihre Heimat zurück.

6) Der Spion, der in die Kälte kam

Es ist eine Geschichte, die aus einem Agententhriller stammen könnte. Sie beginnt in der Morgendämmerung des 25. Februar 1944 auf dem Flaneggerpass oberhalb von St. Antönien. Und es muss bitterkalt gewesen sein; selbst in Basel wurden minus zehn Grad gemessen. Auf dem Pass aber, 1359 Meter über Meer, war in den frühen Morgenstunden Eugen Cia unterwegs. Zumindest die Kälte dürfte er gewusst gewesen sein. Eben erst war der aus Vorarlberg stammende Skiläufer von den Armee-Skimeisterschaften in Russland zurückgekehrt. «Ich kam in Zivilkleidern über die Schweizergrenze. Die Uniform liess ich in Loch bei einer Vertrauenspersonen. Ich kam allein über die Schweizergrenze», gab er nach seiner Ankunft in der Schweiz zu Protokoll. Nachdem er als deutscher Soldat als einer von nur sieben Mitgliedern seiner Kompanie den sogenannten Kessel von Demjansk (Russland) überlebt hatte, desertierte er.

Den Schweizer Behörden kam der Deserteur vom Anfang gerade recht – genauer: dem Schweizer Geheimdienst. Dieser hatte im Verlauf des Jahres 1944 damit begonnen, solche Personen zu rekrutieren. Weil befürchtet wurde, das militärisch bedrängte Nazideutschland werde seine Truppen in den Alpenraum zurückziehen, sollten sie in ihrer ehemaligen Heimat spionieren. Sicher ist, dass Cia Anfang 1945 bei solchen Missionen eingesetzt wurde. Bei einem dieser Einsätze wurde er angeschossen.

Im April 1945 wiederum wurden er und zwei Landsleute von der Polizei verhört, nachdem sie in Genf Fotos von sich in deutschen Wehrmachtsuniformen hatten machen lassen. Es stellte sich heraus: Das Trio sollte als deutsche Soldaten getarnt zu einer Mission nach Vorarlberg aufbrechen; die Gerüchte über ihren dem Fälschen von deutschen Ausweisen.

Zum Einsatz kam es wegen der Kapitulation Hitler-Deutschlands nicht mehr. Cia selber kehrte nach dem Krieg nach Lech am Arlberg zurück und arbeitete weiter als Skilehrer und Bergführer. Er starb am 26. August 2012 im Klostertal.

Buchtipp



Holger Finze-Michaelsen: «Flucht über die Berge ins Prättigau. Geschichten von Flüchtlingen und Deserteuren 1938–1945». Rotpunkt Buchverlag, ISBN 978-3-907879-03-1, 282 Seiten, 29.90 Franken.